Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Fünfter Jahrgang. No. 34.

Sonnabend, den 18ten August 1804.

Erklärung des Kupfers.

Ohlau.

Im 6ten Stücke dieses Jahrganges unserer Wochenschrift versprachen wir, eine Ansicht der Stadt Ohlau zu liefern.

Disees gegenwärtige Kupfer zeigt sie, wie man selbige auf der ersten Brücke bemerkt, wenn man von Breslau dahin reist.

Im Bilde bemerkt man bereits bis gegen die Mitte das alte Schloß mit einigen seiner Nebengebäude, über welche in mehrerer Ferne der Rathsthurm vorragt, rechts sieht man die evangelische Kirche mit ihrem Thurme, im Vordergrunde erscheint der nahe an der Stadt fließende Ohlaufluß.

Die Stadt liegt von Breslau 4 und von Brieg 2 Meilen entfernt. Auf einigen Seiten ist sie mit fruchtbaren Aeckern umgeben, die meist zum Tabacksbau

 benutzt

benutzt werden, der für einen großen Theil der Bewohner Nahrungszweig geworden ist, auf der Seite wo die Oder fließt, befinden sich grasreiche Wiesen und verschiedene angenehme Parthien, die unterhaltende Spaziergänge gewähren.

Ueber den Oderstrohm führt eine große hölzerne Brücke zu einer Anzahl Häuser, welche die Oder-Vorstadt heißen.

Die ehemaligen Vestungswerke, die das Schloß umgeben, sind itzt in Gärten verwandelt, die mit Obstbäumen besetzt sind, wo jedoch noch das Terrain die Spuren davon trägt.

Die Stadt selbst ist indeß nicht groß. Zimmermann gab die Zahl ihrer Bewohner im Jahr 1782 auf 2031 an, die sich jedoch itzt vermehrt haben können.

Der aufgehobene Bann.

Bischof Rudolph I, von Breslau, der ums Jahr 1467 den bischöflichen Stuhl bestieg, war ein heftiger Feind König Georgs von Böhmen und der Hussiten. Er stiftete dadurch in Schlesien viele Unruhen, und that einst die Herzöge von Oels und Liegnitz in den Bann, weil sie seine Kreuzsoldaten gegen die Böhmen nicht genug unterstützt hatten. Die Fürsten demüthigten sich, und dies machte ihn noch dreister. Der Stadt Glogau — wo man ihn nicht zu den Thoren einlassen wollte — wiederfuhr dasselbe Schicksal. Die erschrocknen Glogauer kauften den Bann mit sechzehn Ducaten ab.

Durch diesen Erfolg aufgemuntert, und auf Anstiften des Bischofs, thaten nun die Dohmherrn von

Glo-

Glogau den Herzog Hans von Sagan in den Bann. Hans war indeß keineswegs gesonnen, sich diesem Ausspruch der Herren zu unterwerfen, und verfuhr dabei auf seine eigne Weise. Er ließ ihnen wissen: er glaube, man hätte ihm Unrecht gethan, und er bäte sie um eine mündliche Unterredung. Da die Herren aber schwerlich sein Schloß — als die Wohnung eines Verbannten — betreten würden, so werde er sie auf der Brücke erwarten.

Die Dohmherrn, welche bei dieser scheinbaren Unterwerfung des Herzogs schon gewonnen zu haben glaubten, nahmen diese Einladung ohne Bedenken an. Sie trafen auch, da sie an die bestimmte Brücke kamen, den Herzog mit seinem ganzen Hofe schon am andern Ende derselben, ihrer wartend, an. So bald sie indeß die Brücke sämmtlich betreten hatten, eilten von allen Seiten Zimmerleute und Fischer herzu, welche auf Befehl des Herzogs die Brücke hinter ihnen mit großer Geschwindigkeit abtrugen. Jetzt trat ihnen der Herzog mit seinen bewafneten Hofleuten entgegen, und redete sie an: „Nun wohlan, lieben Väter! sehet „euch wohl um, und bedenket euch wohl, ob ihr hin„fort singen, oder springen wollt?" Die geistlichen Herren, welche die Entschlossenheit des Herzogs gar wohl kannten, waren vor Schrecken außer sich, und riefen voll Furcht: „Herr, wir wollen singen!" Wohl! antwortete der Herzog mit Strenge, so gehet heim und wartet euer Amt ab; wo nicht? so seyd ihr alle des Todes!

Die Herrn gelobten alles mögliche, gingen nach Hause, und von dem fürchterlichen Bann war gar keine Rede mehr!

Leichtgläubigkeit.

Boleslaus Calvus, Herzog zu Liegnitz, der um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts lebte, war nicht allein ein ungerechter, grausamer Fürst, sondern zuweilen auch so schwach am Verstande, daß man ihm einen periodischen Wahnsinn zuschrieb.

Einst bemerkte er einige Schweine, welche Gras fraßen. Er glaubte daran eine ganz neue und wichtige Entdeckung gemacht zu haben; und da es niemand wagte ihm zu widersprechen, ließ er eine Verordnung ergehen: man solle künftig, um das Korn zu ersparen, die Schweine mit Heu füttern.

Ein andres mal ward er auf jemanden zornig, und befahl ihm den Kopf abzuschlagen. Auch bei dieser Grausamkeit wagte es niemand, dem Herzog zu widersprechen, sondern machte alle Anstalten den Befehl zu erfüllen. Da indeß der Herzog die Hinrichtung nicht selbst mit ansehen wollte, täuschte man ihn — that, als ob die Strafe wirklich an dem Verurtheilten vollzogen wäre, und ließ diesen heimlich laufen.

Der Herzog hatte nicht den mindesten Zweifel an der Vollziehung seines Befehls; als ihm von Ohngefähr der Verurtheilte in Goldberg auf der Straße begegnete. Er gerieth darüber außer sich, und berief alle seine Hofleute, um ihre Meinung über den sonderbaren Fall zu vernehmen. Diese geriethen nicht wenig in Schrecken, da sie die Entdeckung des, dem Herzoge gespielten Betrugs, fürchteten. Einer von ihnen, der die Leichtgläubigkeit des Herzogs genauer kannte, nahm indeß das Wort, und versicherte ihm: Es sey

dies

dies gar nichts ungewöhnliches, ja es sey vielmehr so die Art der Schlesier, sich nach ihrem Tode auf das goldbergische Gebirge zu begeben, und nach wie vor ihre Geschäfte fortzusetzen.

Der Herzog war — zur großen Freude seiner Hofleute — durch diese Auskunft völlig beruhigt; er zweifelte keineswegs an der Wahrheit dieser Angabe, und schien sich so gar heimlich vorzunehmen: es nach seinem Tode eben so zu machen!

Künstlicher Schlangentanz in Ostindien.

Nicht allein die Thiere, welche dem Menschen an Stärke überlegen sind, Elephanten, Löwen, Tieger, Bären u. s. w. weiß er abzurichten und zu seinem Vergnügen zu gebrauchen, sondern auch diejenigen, welche die Natur auf eine noch schrecklichere Weise gegen uns gerüstet hat, die Schlange mit ihrem tödtenden Gift, weiß der Indier abzurichten, daß sie sich vor ihm bückt und auf seinen Befehl tanzt.

Die Brillenschlange ist bekanntlich eine der giftigsten Natterarten, die wir bis dahin auf der Erde haben kennen lernen. Den Namen führt sie von einer braunen Zeichnung die sie im Nacken trägt, und die einer Brille sehr ähnlich ist. Die Haut um den Nakken und Hals läßt sich weit ausdehnen, und die Schlange bläst sie, wenn sie zornig wird, auf, richtet sich in die Höhe, und stürzt so mit blitzenden Augen und ofnem Rachen auf ihren Feind zu. Ihr Biß tödtet unfehlbar in wenigen Stunden. Grade diese Schlange

ist

ist es, welche die Indier zum Tanz abrichten und sie im Lande umher führen und vor Geld sehen lassen.

Kommt ein solcher Schlangenführer an einen indischen Ort, so versammlet sich gleich ein großer Kreis Neugieriger um ihn her. Der Mann, der durchaus für einen Zauberer gehalten seyn will, spart nichts um die Leichtgläubigkeit seiner Zuschauer zu täuschen. Zuerst holt er eine Wurzel hervor, nimmt sie mit sonderbaren Zeremonien in die rechte Hand, und behauptet: daß ihn die Kraft derselben gegen die Schlange schütze, und sie nöthige ihm zu gehorchen. Sodann läßt er das giftige Thier aus seinem Behältniß, und reitzt es mit der Faust zum Zorn. Die von Natur böse und leicht gereitzte Schlange, hebt sich augenblicklich in die Höhe, bläst die Haut um ihren Nacken auf, daß sie wie ein Kragen um den Kopf hersteht, öfnet den Rachen, weist die Zähne, zischt fürchterlich und schwingt die spitzige Zunge. In demselben Augenblick fängt der Schlangenführer eine Art von Zaubergesang an, stellt sich gegen die Schlange, und bewegt seine, ihr dicht vorgehaltne Faust nach dem Tacte des Liedes in den mannigfaltigsten Richtungen. Die Schlange heftet ihre Augen auf diese drohende Faust, und folgt allen Bewegungen derselben mit ihrem Kopfe und Halse auf das genaueste; so, daß sie oft mit dem Kopfe einige Spannen über die senkrechte Richtung hinaus geht. Der Schwanz, auf welchem sich die Schlange stützt, bleibt dabei unbeweglich auf der Erde. Hat dieß nicht unangenehme Schauspiel etwa eine halbe Viertelstunde gedauert, so ermüdet die Schlange; der Führer hört auf zu singen, zieht seine Faust zurück, und die Schlange legt sich ruhig auf die Erde nieder, während

rend der Führer von den Zuschauern seine Belohnung einsammelt.

Da die sonderbare Kraft der Wurzel, und die Wirkung des Zaubergesangs, nur bei den einfältigen Indiern Glauben finden können, so ist es allerdings eine intressante Frage: Wie jene Schlangenführer die giftigen Thiere, die die Natur zu einem Schrecken der Menschen gemacht hat — so zahm machen, und abrichten können? — Ein europäischer Naturforscher, machte die Bekanntschaft eines solchen Schlangenführers, und dieser zeigte ihm ohne Umstände, gegen eine Belohnung sein ganzes Verfahren.

Er verwahrte seine Schlangen, deren er damals zwei und zwanzig hatte, in irdenen Gefäßen, die mit Deckeln verschlossen werden konnten, und groß genug waren um die Schlange zu beherbergen. Nachmittags, wenn die Hitze nicht zu stark war, trug er diese Töpfe mit den Schlangen hinaus, und setzte sie auf den Sand, ließ die Schlangen eine nach der andern heraus, und übte sie, je nachdem sie schon mehr oder minder Geschicklichkeit erworben hatten, längere oder kürzere Zeit, und legte sie dann wieder in das Gefäß zurück.

Sein Verfahren dabei, war folgendes: So bald er den Deckel abgenommen, das Gefäß umgekehrt und die Schlange auf die Erde geworfen hatte, reitzte er sie mit einem Stöckchen, daß sie sich gegen ihn wenden mußte. Wenn sie so zum Kampfe gereitzt war, welches bei den meisten augenblicklich geschahe, sprang sie auf den Führer zu, um ihn zu beißen; allein dieser warf ihr mit der größten Geschicklichkeit das irdene Gefäß, oder den Deckel desselben gegen den Kopf, daß

sie

sie unverrichteter Sache zurück prallte. Bei diesem Kampfe hielt er die aufgerichtete Schlange bald eine halbe bald eine Viertelstunde immerfort auf, bis sie, durch ihren vielfachen Schaden gewitzigt, nicht mehr auf ihren Führer lossprang, dennoch aber mit ausgespannter Kappe, und gewiesenen Zähnen sich stets zum Kampfe bereit zeigte, das vorgehaltene Gefäß mit brennenden Augen ansah, und demselben stets mit ihren Bewegungen folgte. Dabei hütete sich der Führer wohl, die Schlange während dieser Uebung weder zu stark zu werfen, noch zu sehr zu ermüden, weil sie sonst das nächste mal lieber die Flucht ergreifen, als sich zum Kampfe gestellt haben würde.

Die täglich so behandelte Schlange gewöhnt sich daran, sich gegen das vorgehaltene Gefäß, und hernach, wenn man dasselbe wegläßt, gegen die vorgehaltene Faust, in die Höhe zu richten, und mit ihrem prächtig gehaubten Kopfe den Bewegungen desselben, die nach allen Seiten, schnell oder langsam, und nach einem gewissen Tacte gemacht werden, aufmerksam zu folgen, wobei sie immer zu befürchten scheint, daß der vorgehaltene Gegenstand sie beschädigen werde. Wenn der Führer zu diesen angenehmen Bewegungen, die dem Tanze nicht unähnlich sind, — deren ganze Kunst aber eigentlich in der Faust des Führers liegt, die sich nach dem Tacte bewegt — seinen sonderbar klingenden Gesang anstimmt; so gewährt das Ganze ein Schauspiel, das von dem großen Haufen angestaunt wird.

Da es doch oft — alles Abrichtens und aller Behutsamkeit ungeachtet — geschieht, daß die Führer von diesen fürchterlichen Thieren gebissen werden, ohne daß ihnen der Biß, der sonst so schnell und so gewiß tödtet,

tet, das geringste schade; so müssen sie durchaus im Besitz eines Geheimnisses seyn, wodurch sie sich in Sicherheit setzen. Dies ist in der That so, und sie nehmen sich in dieser Hinsicht sehr in Acht, daß ihre Kunst nicht bekannt werde.

Der Natur der Sache nach, kann dies Geheimniß nur in zwei Stücken bestehen; sie müssen entweder ein Gegengift besitzen, das den Biß der Schlange unschädlich mache — welches sie gern glaubend machen möchten — oder der Schlange ihr Gift benehmen, welches wirklich zu geschehen scheint.

Das erstere ist nicht wahrscheinlich, da das Gift der Schlange so stark und so schnell wirkend ist, daß es fast alle Hülfe vereitelt; das zweite aber ist leicht und ohne Schwierigkeit auszuführen. Bekanntlich liegt das Gift aller Schlangen in den Drüsen des Oberkiefers, und fließt durch die, mit einem hohlen Gange versehenen Fangzähne in die Wunde. Bricht man der Schlange diese hohlen Zähne aus, und läßt ihr bloß die kleinen, vordern; so ist ihr Biß — weil dem Gift die Zugänge zu der Wunde verschlossen sind, durchaus unschädlich. Es giebt aber auch noch ein weit leichteres, und mit der gehörigen Vorsicht angewandtes Mittel, dessen sich auch jene Führer wirklich bedienen sollen.

Das Gift in den Drüsen der Schlange sondert sich nur sehr langsam ab, und drückt sich in zwei bis drei Bissen rein aus. Wollen jene Gaukler nun ihr Spiel mit den Schlangen vornehmen, so reitzen sie selbige vorher, und lassen sie in ein weiches Stück Zeug beissen, das den Gift anzieht, der auch in röthlichen Flekken darin sichtbar bleibt. Ist dies geschehn, so bezeigt die

die Schlange, aus Instinct keine Neigung mehr zu beißen, und wird sie auch endlich dazu gereitzt, so ist ihr Biß so lange unschädlich, bis sich nach und nach das Gift wieder gesammlet hat. Da die Schlangenführer diese Zeit nun genau aus der Erfahrung wissen, können sie durch dies Mittel die Schlangen immer unschädlich erhalten. Sie sollen bei ihrer Fütterung gewisse Regeln beobachten, da sich bei einigen Speisen, als bei frischen Kräutern und Grase, das Gift viel früher und häufiger absondern soll, als bei animalischer Nahrung, welche die Schlangen gleichstark lieben.

Ernst aus Scherz.

Diejenigen, welche sich so oft über den frivolen und leichtsinnigen Geist unsers Zeitalters beklagen; scheinen den unweit frivolern Geist der frühern Jahrhunderte nicht zu kennen — wo man, in eben dem Augenblick, wo man der Religion halber sich mit Feuer und Schwerdt verfolgte — kein Bedenken trug, sich in Possenspielen über sie lustig zu machen!

Als ums Jahr 1461 die Ungarn, unter Matthias Corvinus, mit den Böhmen, unter Georg, in Krieg geriethen; ließen die beiden Könige ihre Zelte mitten zwischen den streitenden Armeen aufschlagen, und suchten durch öftere Unterredungen, die nicht selten in heftige Gezänke ausbrachen — ihre Zwistigkeiten beizulegen; denn Matthias war der Schwiegersohn Georgs. — Einst speisten beide Könige in einem dieser Zelte mit ihren Hofleuten und Generalen zusammen. Jeder König hatte auch — nach damaliger Sitte — einen Hofnarren bei sich. Da die Späße

der-

derselben einige Augenblicke aufhörten, und eine Lücke in der Unterhaltung entstand, that Isdengo, ein sonst eifriger Katholik und Statthalter von Böhmen, beiden Königen den Vorschlag: die Streitigkeiten ihrer Religion halber — zwischen den Hussiten und Katholiken — auf eine lustigere Weise abzuthun. Jeder König sollte nehmlich seine Religion durch seinen Hofnarren repräsentiren lassen; beide Narren sollten dann förmlich mit einander kämpfen, und wer den Sieg davon trüge, dessen Religion sollte man als die beste erkennen! Der Vorschlag ward — was auch der gegenwärtige päbstliche Legat dagegen einwendete — von beiden Königen mit Beifall, zur großen Freude aller Anwesenden, angenommen.

Ungarn und Böhmen schlossen einen großen Kreis um die Narren her — als ob ihr Weh und Wohl an dem Ausgange dieses Kampfes hinge — und die Kämpfer nahmen alle ihre Kräfte und Geschicklichkeit zusammen. Der Hussit — ein Böhme — war groß und stark, der Katholik — ein Ungar — war klein, aber verschmitzt. Der Streit blieb lange unentschieden; bald schien es, der Hussit werde siegen; bald gewann der Katholik die Oberhand. Dieser nahm endlich seinen Zeitpunkt wahr, faßte den großen Böhmen um die Mitte des Leibes, hob ihn vom Boden in die Höhe, und war eben im Begrif ihn unsanft nieder zu werfen; als ein andrer Hussit zusprang, ihn aufhielt und den Fall seiner Religion verhinderte. Isdengo, als ein eifriger Katholik, ward darüber aufgebracht, sprang zu, und gab dem Hussiten eine derbe Maulschelle. Dies brachte die anwesenden Hussiten so auf, daß sie sämmtlich ihre Säbel zogen; die Katholiken thaten

dasselbe

dasselbe — man stürzte erbittert auf einander los; und kaum vermochten die beiden Könige durch ihre Dazwischenkunft, und ihr ganzes Ansehen die Erbitterten zu trennen, und ein allgemeines Gemetzel zu verhüten.

Eine andre, sehr ernste Begebenheit, veranlaßte ums Jahr 1538 am Hofe Franz I, Königs von Frankreich, ein Scherz, und zwar gleichfalls der Scherz eines Hofnarren.

Der Dauphin, Heinrich, war einst in einer Gesellschaft guter Freunde sehr lustig. Einer aus der Gesellschaft warf die unvorsichtige Frage auf: Was der Dauphin wohl, wenn der König, sein Vater stürbe, zuerst in Regierungsgeschäften vornehmen würde? Wen er zu hohen Aemtern befördern, wen verabschieden würde? Der Dauphin, welcher guter Laune war, beantwortete diese Frage unbesorgt — ertheilte den meisten Großen des Reichs ihren Abschied, und erhob seine Freunde zu den höchsten Ehrenstellen, unter welchen St. André, Brissac, Descart und andre die Hauptrollen spielten. Nur Vieilleville, welcher sich in der Gesellschaft befand, war so klug nicht mit zu sprechen, nichts in Vorschlag zu bringen, und sich nicht vorschlagen zu lassen.

Die lustige Gesellschaft, welche sich auf einige Stunden zu König, Marschällen, Minister u. s. w. träumte, hatte nicht Acht, daß der Hofnarr des Königs, Briandas zugegen war — eine Unvorsichtigkeit, die sie theuer büßten. Man hatte Briandas in der Vertheilung der Ehrenämter übergangen und dieser beschloß sich zu rächen. Er ging noch an demselben Abend

Könige, bei welchem er fast alle Großen des Reichs versammlet fand, und redete ihn laut so an: Grüß dich Gott, Franz von Valois, denn nach allem was ich so eben gehört habe, bist du nicht König mehr! Er wandte sich nun zu den Großen und verkündigte einen nach dem andern ihr Schicksal: Du bist nicht Oberbefehlshaber der Artillerie mehr, sagte er zu diesem, Brissac ist es an deiner Statt geworden — Du bist nicht Oberkammerherr mehr — ihr habt aufgehört Marschälle zu seyn u. s. w. Endlich wandte er sich wieder zum König und rief: par la mordieu! — Du wirst den Connetable bald wieder zu sehn bekommen, der dich mit der Ruthe in der Hand lehren wird den Gecken machen! —

Der König, aufmerksam durch diesen — etwas derben — Scherz, begab sich mit der Herzogin von Estampes und dem Kardinal von Lothringen in ein besondres Zimmer, und frug den Briandas ernstlich um die Veranlassung zu seinen Spöttereien. Dieser erzählte jetzt alles was er gehört hatte, und der König gerieth in den heftigsten Zorn. Als die Rede auf Vieilleville kam, sagte der Hofnarr: Er war zwar da, hat aber nichts gesagt; auch wird ihn nichts treffen, denn man hat ihm kein Ehrenamt auch nicht einmahl das Geringste zu geben für gut befunden! Nun dann, rief der König, foi de Gentilhomme! (der gewöhnliche Schwur des Königs, wenn er etwas betheuren wollte) — er soll keinen Schaden dadurch leiden! Ich habe Unrecht gethan, ihn meinem Sohn, den Dauphin zu zugesellen, künftig soll er keinen andern als mir selbst zugehören!

Die

Die Herzogin und der Kardinal reitzten indeß den Zorn des Königs so lange, bis er in helle Flammen ausbrach. Er begab sich von seiner Leibwache begleitet, an der Spitze der Schotten und Schweitzer zu dem Dauphin, in der Absicht ihn, und seine Mitschuldigen zu arretiren. Diese waren indeß sämtlich zeitig genug gewarnt worden, und hatten sich in der größten Eile geflüchtet.

Der König fand also niemand vor sich, an dem er seinen Zorn abkühlen konnte, als einige Pagen und Bediente, welche er unbarmherzig abprügeln ließ. Der Zorn des Königs war dadurch noch nicht befriedigt — mit eignen Händen zerschlug er alles was von Mobilien, oder zerbrechlichen Sachen in den Wohnzimmern des Dauphins befindlich war, zerfetzte die Tapeten, und glich einem wüthenden Menschen.

Ueber zwei Monate dauerte dieser Zorn des Königs, bis es endlich den Freunden des Dauphins, und vorzüglich seiner Gemahlin, der bekannten Katharine von Medicis gelang ihn zu besänftigen, und den Dauphin zu begnadigen. Ausdrücklich waren aber alle Mitschuldigen des Dauphin von dieser Verzeihung ausgeschlossen — sie durften nicht wieder nach Hofe kommen; Vieilleville allein genoß die Gnade des Königs mehr als vorhin.

Nach dem Tode des Königs änderte sich indeß die Scene auf einmal. Heinrich II hatte kaum den Thron bestiegen, so erinnerte er sich dieses Vorfalls wieder, und beschloß, sein damals in der Lustigkeit gesproch-

sprochnes Wort, wahr zu machen. Er berief seine ehmahligen Freunde an den Hof, und verlieh' ihnen die Würden, welche er ihnen zugesagt hatte — ließ den armen Briandas für seine Schwatzhaftigkeit hart büßen, und überging den Marschall Vielleville in seinen Belohnungen ganz, ob ihn dieser gleich nie beleidigt hatte!

Randglossen.

„Sollt' aller Irrthum ganz verschwinden,
„Dann wär' es schlimm ein Mensch zu seyn!"

Guter Gellert! wie unendlich viel mehr sagt dein Spruch, als du ahndetest; und — ist dennoch wahr!!

Bemerkung.

Es ist auffallend, sagt Kant, daß wir uns ein vernünftiges Wesen, nur unter der Gestalt eines Menschen denken können!

Die Bemerkung ist nur wahr, wenn von gebildeten Menschen die Rede ist. Die Abgottschlange der Fidaher, — die nicht etwa ein Sinnbild der Gottheit ist, wie der Apis der Aegyptier — giebt für rohe Menschen den Gegenbeweis.

Sinngedicht.

Thoren zu bessern, tauch' ich

Meinen Pinsel nicht in die Farbe des Spottes!

Denn — wie sollten Thoren sich bessern können,

Da sie Thoren sind?

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Wetterhahn.

Räthsel.

Dreisilbig ist das kleine Wort

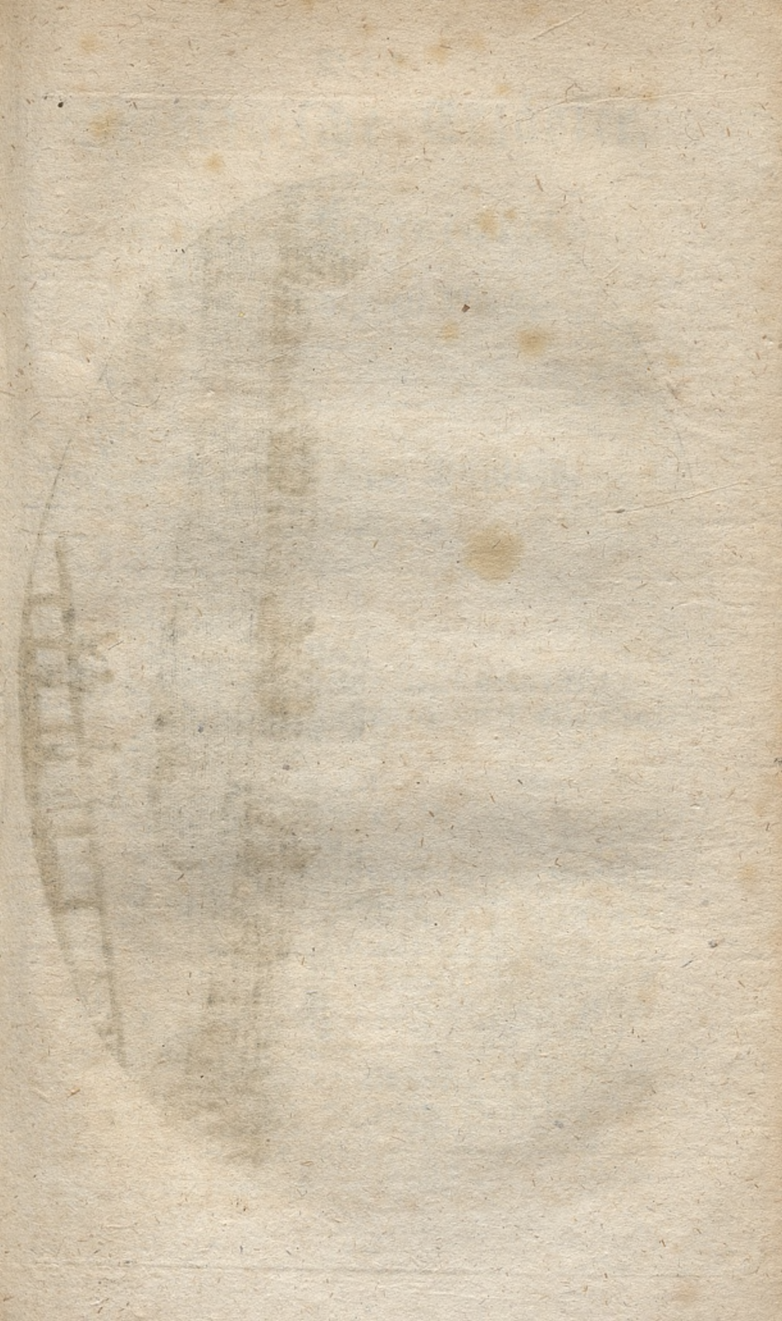
Das sich hier rathen läßt:

Die erste Silbe bindet vest —

Die zweit' und dritte machen vest;

Das Ganz' umschließet einen Ort!

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Buchhandlung bei C. Friedrich Barth jun. auf dem Naschmarkte an der Stockgassen=Ecke in No. 2020 ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.





Ohlau